

Aspekte interkulturelle Kompetenz in der Beratung

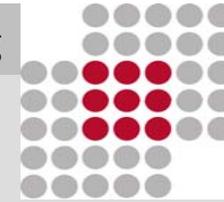
Vortrag am 29.09.2011 in München

Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan

Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung / Universität Duisburg-Essen

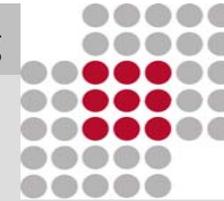
Kontakt: uslucan@zfti.de

haci.uslucan@uni-due.de



Vortragsprogramm

- Spezifische Gewaltrisiken bei türkischen Migranten
- Konstruktionen von Geschlechterrollen und Familienbilder
- Gewaltbelastungen: Ergebnisse empirischer Studien
- Präventions- und Interventionsmaßnahmen



Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte: Warum ist das Thema auch zukünftig relevant?

Im Jahre 2006 hatte bei Kindern unter 15 Jahren jedes 5.

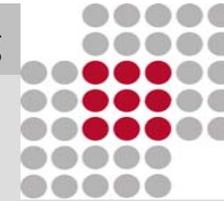
unter 10 Jahren jedes 4.

und bei den unter 5 Jahren jedes dritte Kind einen Migrationshintergrund

(Vgl. Geissler & Weber-Menges, 2008, ApuZ, 49/2008).

In einigen Kölner-Stadtteilen (Kalk und Chorweiler): 55-74%

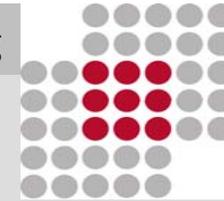
**Aktuell (2010): Von den 13.1 Mio Kindern in der Bundesrepublik:
4 Mio mit Migrationshintergrund (ca. 30%)**



Lebensweltliche Risiken im Aufwachsen

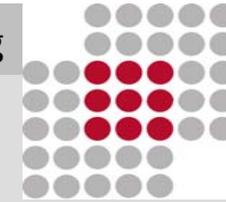
Finanzkapital (Daten des DJI-Kinderpanels, 2005):

- Ca. 54% der türkischen Familien ein Haushaltseinkommen, das zu den untersten 10% des Äquivalenzeinkommens aller Haushalte gehört;
-
- Dagegen: 48% aller deutschen, aber nur 20% aller türkischen Familien ein mittleres Haushaltseinkommen.
- Arme Kinder aus Migrantenfamilien haben ein doppelt so großes Risiko, desintegriert bzw. gering integriert zu sein als ein Kind aus einer Durchschnittseinkommens-Familie (Beisenherz, 2006).



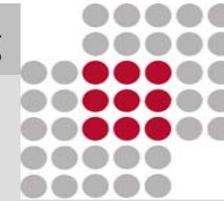
Entwicklungspsychologische Risiken in Migrantenfamilien:

1. mehr als drei Geschwister (dadurch zu wenig Aufmerksamkeit und Zuwendung dem einzelnen Kind gegenüber); bei mehr als drei Geschwistern auch ein deutlich geringeres Netz an Peer-Kontakten (zu Deutschen).
2. zu geringer Altersabstand in der Geschwisterreihe (Gefahr der Übersozialisierung und Vernachlässigung typisch kindlicher Bedürfnisse)
3. Elternschaft deutlich früher; frühe Mutterschaft erhöht Gewaltrisiko
4. Unterschiedliche Wertigkeit von Sohn vs. Tochter: höhere Erwartungen von Söhnen; stärkeres Frustrationspotenzial bei Söhnen
5. Höhere Kinderzahl; dadurch stärkere Überforderung der Mutter: Anfälligkeit für häusliche Gewalt



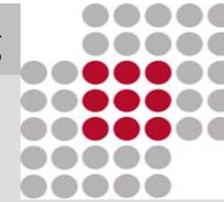
Ressourcen von Migranten:

- Folge von Armut und Deprivation besser abgefedert: Bspw. ermöglichen muslimische Familien ihren Kindern trotz ärmlicher Verhältnisse eine weitestgehend gute Ernährung und Beaufsichtigung des Kindes. D.h. bei gleicher Sozillage ist das „Kümmern“ um die Kinder bei Migranten besser gegeben; es herrschen tragfähigere soziale Netzwerke vor.
- stärkere Kohäsion verwandtschaftlicher und familialer Netzwerke; höhere Solidarpotenziale (Thiessen 2007).



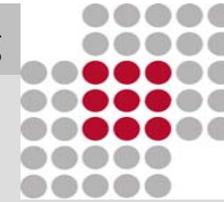
Ökologische Kontexte
Zivilisatorische Veränderung in modernen Gesellschaften:

- Verschiebung der Machtverhältnisse der Geschlechter zugunsten von Frauen
 - und eine Verschiebung zwischen den Schichten zugunsten Höhergebildeter und Höherqualifizierter.
 - Beide Entwicklungen zusammen: Dequalifizierung und Depotenzierung von Männern der Unterschicht + kulturelle Abwertung körperlich ausgelebter Männlichkeit.
- ↓
- Kränkungspotenzial und Konfliktpotenzial in dieser Schicht; Anfälligkeit für rechtsradikale, chauvinistische und gewaltbilligende Strömungen

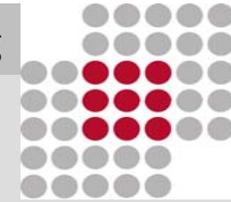


Kulturgeschichtliche Gewaltrisiken

- Hohe Toleranz für Gewalt;
- Wertschätzung von Dominanz und Maskulinität;
- Interpersonelle Austragung von Konflikten und keine Delegation an die Zentralmacht;
- Unausweichlichkeit von Gewalt bei Ehrverletzungen.



- Männliche Gewalt bei Akzeptanz des Ehrkodex kein Normbruch, sondern ein normativ gefordertes und für das soziale Überleben des Einzelnen wichtiges Handeln.
- Ehre und Gewalt stärker in Viehtreiber-Gesellschaften verbreitet als in Ackerbau-Gesellschaften.
- Kontexte, in denen das gesamte Hab und Gut schnell und plötzlich verloren werden kann: Massive auch präventive Demonstration von Gewaltbereitschaft bzw. Selbstverteidigung.
- Historisch-sozialpsychologische Erklärungen von sexuellen Normen: Machtbalance zwischen Männern und Frauen;
- Sex-ratio: Anzahl Männer vs. Anzahl Frauen



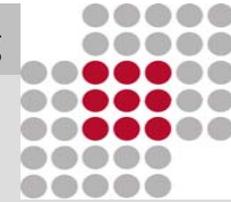
Typische Muster von Familiengründungen

Deutsche Familien

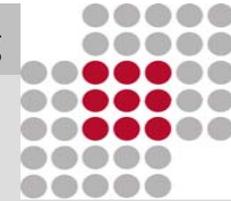
- Romantische Liebe
- Ehe bzw. Partnerschaft
- Ökonomische Sicherheit; Beruf
- Kinder

(traditionelle) Türkische/islamische Familien

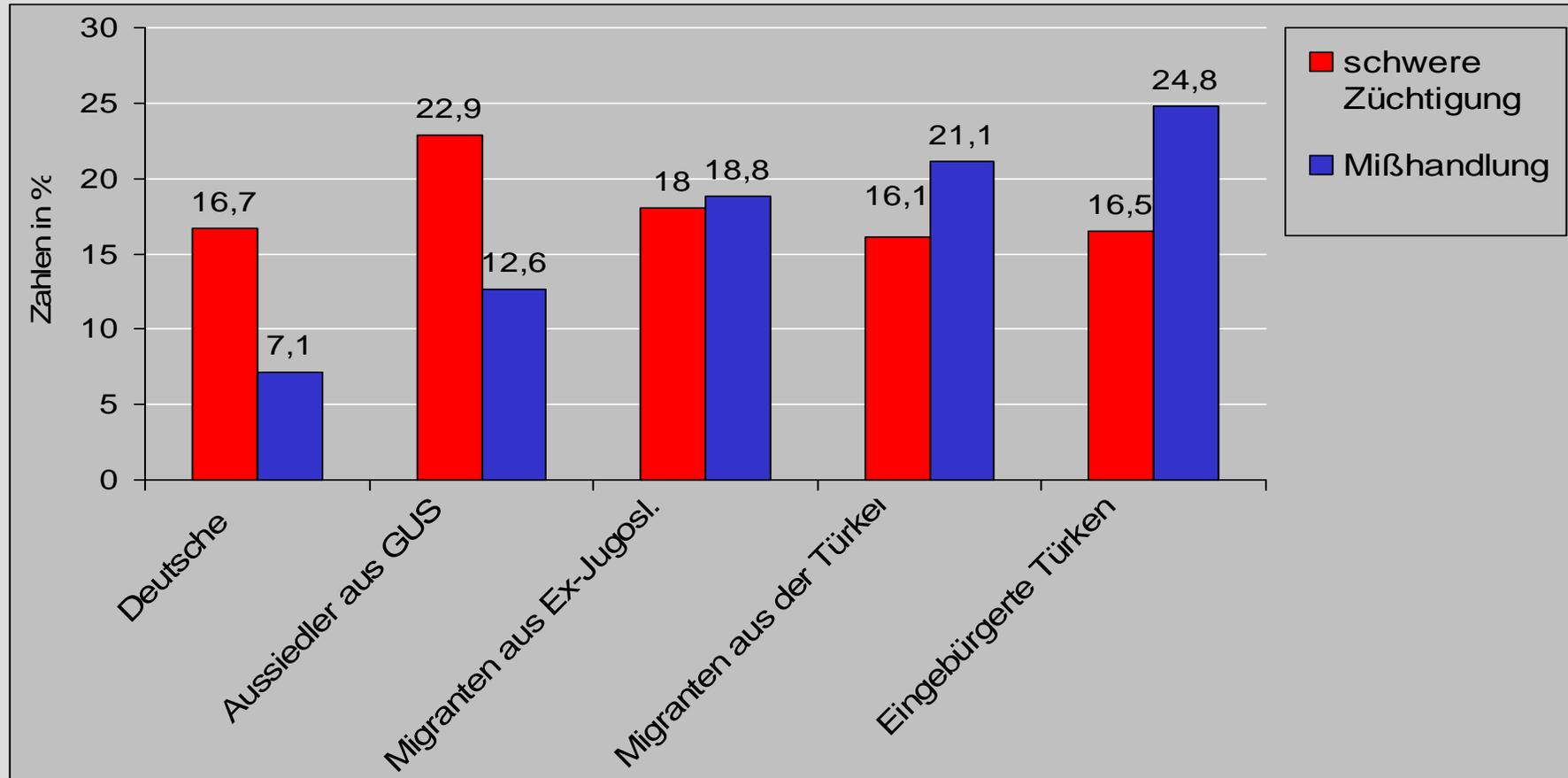
- Selbstgewählte/arrangierte Ehe
- Kinder
- (mit etwas Glück) Liebe
- ökonomische Sicherheit



III. Gewaltbelastungen: Ergebnisse ausgewählter empirischer Studien



Elterliche Gewalt in der Kindheit



Quelle: KFN Forschungsberichte Nr. 81 (2000)

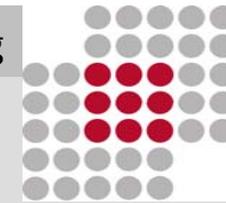
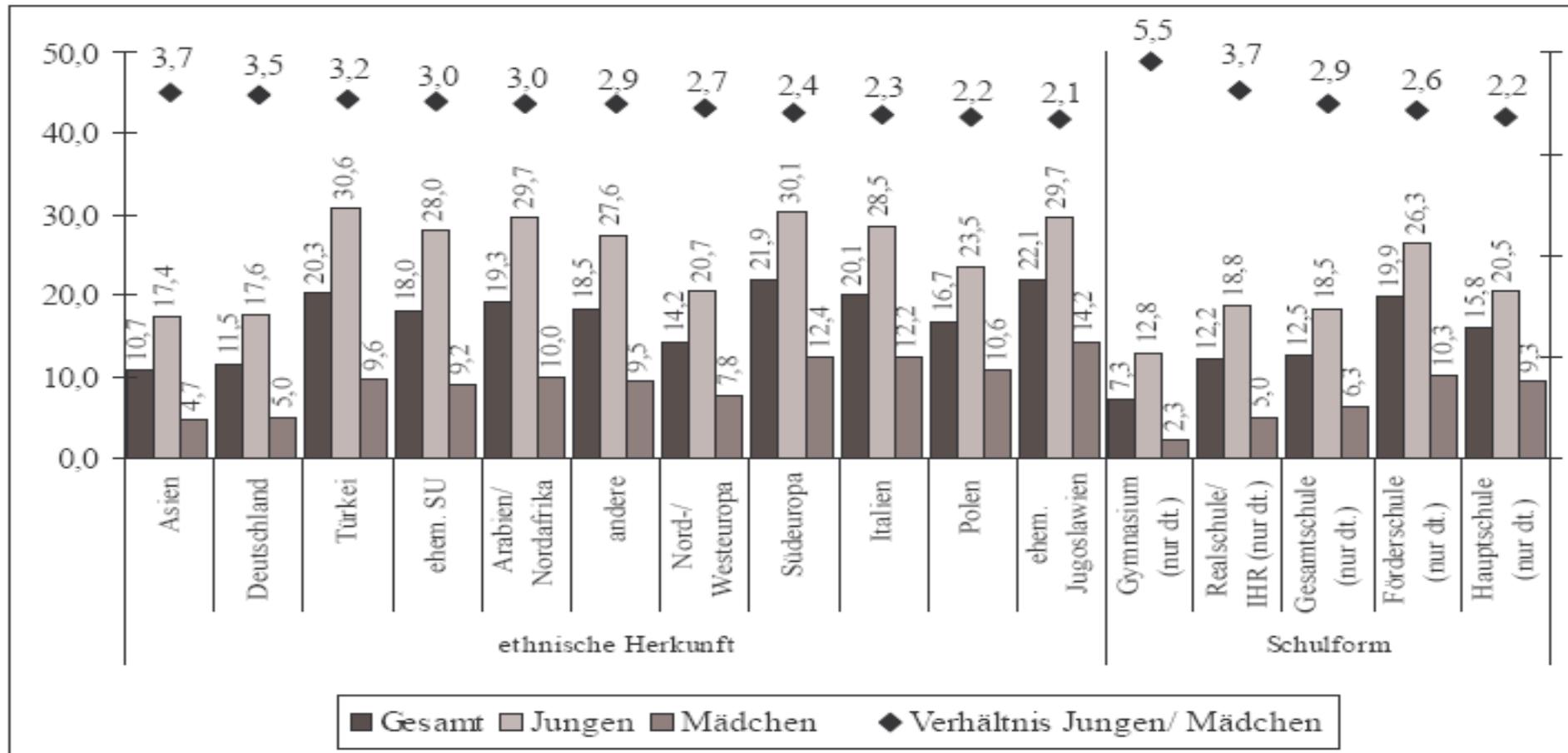
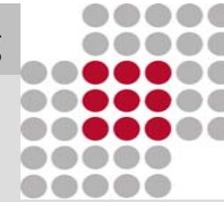


Abbildung 5.4: Anteil befragter Jugendlicher, die mindestens eine Gewalttat begangen haben, nach Geschlecht, ethnischer Herkunft und besuchter Schulform (in %; gewichtete Daten)

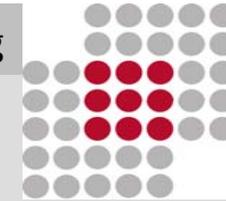




Gewalt als Reaktion auf Anerkennungsdefizite? (Babka von Gostomski, 2003)

Annahmen:

1. Anerkennungsdefizite steigern das Risiko des Gewalthandelns
2. Türkische und Aussiedler-jugendliche weisen mehr Anerkennungsdefizite auf
3. Bei Berücksichtigung dieser Defizite kein spezifischer Effekt der Ethnizität auf das Gewalthandeln

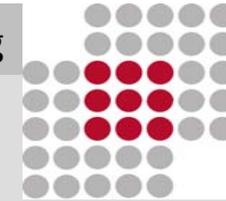


Eigene Befunde:
Jugendliche Gewaltbelastungen im interethnischen Vergleich

Häusliche Gewalterfahrungen und alltägliche Gewaltbelastungen von Jugendlichen; (Mittelwerte, Standardabweichungen und Effektstärken)

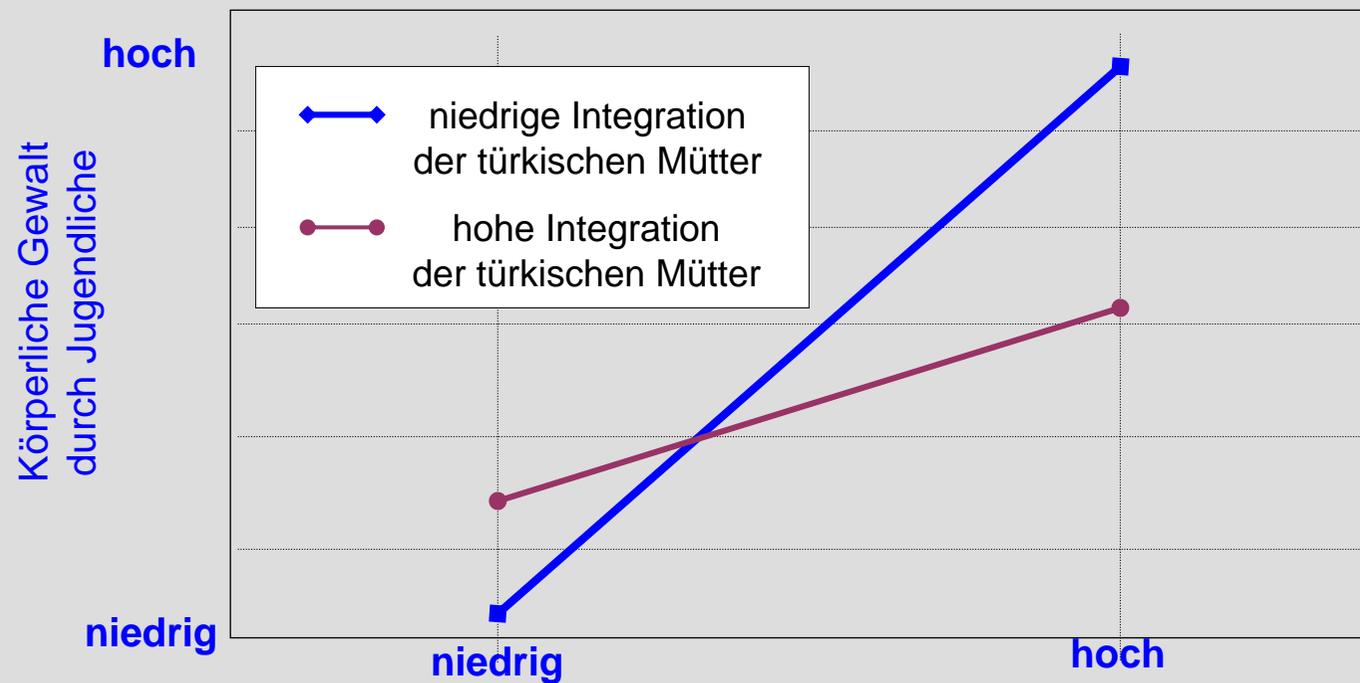
Gewaltdimension	Deutsche		Türken		d	p
	M	SD	M	SD		
Mütterliche Gewalterfahrung	1.07	.24	1.09	.23	.08	.50
Väterliche Gewalterfahrung	1.11	.29	1.10	.28	.03	.56
Beobachtete Elterngewalt	1.18	.45	1.28	.58	.19	.03
Gewaltakzeptanz	1.83	.77	2.18	.86	.43	.00
Aktive Gewalttat	1.42	.44	1.48	.54	.12	.16
Viktimisierung im Peer-Kontext	1.68	.64	1.48	.55	.33	.00

Uslucan, Fuhrer & Mayer (2005). Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund

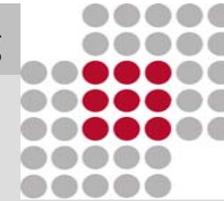


Mütter mit geringer Integration und geringer Gewaltanwendung in der Erziehung: Gewaltausübung des Kindes gering; diese steigt jedoch enorm, wenn Mütter selbst Gewalt in der Erziehung anwenden.

Zusammenhang ist jedoch noch stärker bei Müttern mit einer niedrigen Integration.



Körperliche Gewaltanwendung von türkischen Müttern in der Erziehung



Transmission erlebter Gewalt

International methodisch sehr aufwendige und anspruchsvolle Längsschnittstudie „Rochester Youth Development Study“:

Transmissionseffekte recht überzeugend belegbar:

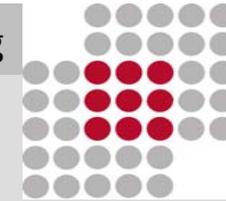
direkter Einfluss von erfahrener Gewalt auf die ausgeübte Gewalt:

Gewalterfahrung im Alter von 12 bis 17 Jahren hat deutlich stärkere Effekte: um das 5.2-fache gegenüber unbelasteten) auf das eigene Gewaltverhalten:

im Alter von 0 bis 11 Jahren erfahrene Gewalt dagegen nur um das 1.7 fache.

Am stärksten war die Gewaltbelastung Jugendlicher, wenn sie bereits früh begann und immer noch anhielt.

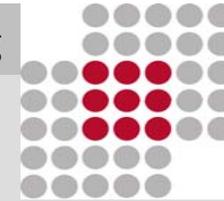
In der eigenen Studie: gewalthemmende Funktion der Integration türkischer Mütter sowie Transmission stärkere Prädiktion als soziales Lernen (bei deutschen Jugendlichen stärker wirksam)



Zusammenhänge von Gewalt im Elternhaus und eigener Gewaltbelastung; Pearson Korrelationen
(Korrelationskoeffizient r ; signifikante Korrelationen: * $p < .05$).

Familiale Gewalt	Deutsche Jugendliche			Türkische Jugendliche		
	Gewalt- akzeptanz	Aktive Gewalttat	Viktimisierung	Gewalt- akzeptanz	Aktive Gewalttat	Viktimisierung
Mütterliche Gewalt	.18*	.17*	.15*	.21*	.28*	.26*
Väterliche Gewalt	.10	.07	.18*	.18*	.29*	.27*
Beobachtete Elterngewalt	.19*	.29*	.14*	.14*	.12	.16*

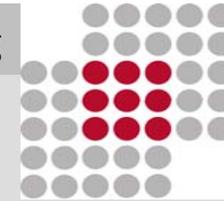
Uslucan, Fuhrer & Mayer (2005). Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund



Mythen über Gewalt in der Familie

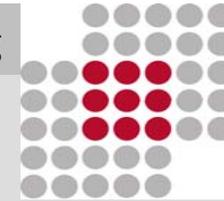
Mythos 1: Familiengewalt ist ein seltenes Phänomen, das nur "die anderen" betrifft.

- Gewalt in Familien ist ein viel zu häufigeres Phänomen, als es in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird; vielfach ist sie versteckt und nur schwer empirisch und objektiv greifbar.
- So liegen amerikanische Schätzungen bei rund 11% für kindliche Mißhandlungen (Gelles and Straus, 1986); rund 28% aller Partner berichteten, Gewalt in ihrer Partnerschaft von ihrem Partner erfahren zu haben;
- 16 % haben mindestens einmal im Jahr Gewalt vom Partner erfahren; 6 % von ihnen erfuhren schwere Formen von Gewalt während ihrer Partnerschaft.



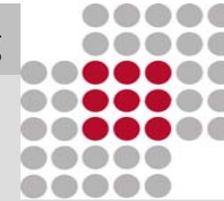
Mythos 2: Gewalt kommt nur bei den sozial schwachen Schichten vor

- Eine Vielzahl von Forschungen zeigen zwar, dass Gewalt häufiger in ökonomisch schwachen Schichten vorkommt (so kann für amerikanische Familien gezeigt werden, dass Personen unterhalb der Armutsgrenze fünfmal höhere familiärer Gewalt ausgesetzt sind als andere), doch heißt das nicht, dass Gewalt nur ein Phänomen der "Armen" und "Ungebildeten" ist.
- Die Gewaltraten bei den "white collar" Eltern lagen bei 10.4 %; bei den "blue collar"- Eltern bei 13.4%. Vermutlich gelangt die Gewalt bei Unterprivilegierten eher an die Öffentlichkeit, so dass das Stereotyp "Armut als Ursache der Gewalt" gebildet wird.



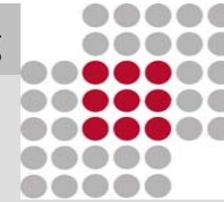
Mythos 3: Geschlagene Frauen "wollten es nicht anders"

- Die Annahme, dass geschlagene Frauen häufig "Nörgler" sind, "alkoholabhängig" sind, aus "schwierigen Familienverhältnissen kommen", "psychiatrisch auffällig" sind, "Masochistinnen" sind, die es nicht anders wollten, weil sie den schlagenden Partner nicht verlassen, konnte so in der Forschung nicht belegt werden.
- Geschlagene Frauen kommen nicht substantiell häufiger aus "'schwierigen Familien" als nicht Geschlagene".
- Sie sind auch nicht häufiger alkoholabhängig, jedoch kann ein häufigerer Alkoholkonsum als eine Reaktion auf die Mißhandlungserfahrung gedeutet werden.



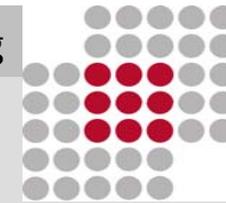
Mythos 4: Alkohol und Drogen sind die wahren Ursachen der Gewalt in der Familie

- Richtig ist, dass trinkende Männer und Frauen wesentlich häufiger ihre Partner und ihre Kinder schlagen als Abstinenzler (Verhältnis von 19.2 % zu 6.8%), jedoch ist nicht Alkohol die Ursache der Mißhandlung, sondern korreliert mit Gewalt. Gewalttätige Personen sind es auch ohne unter Alkoholeinfluß.
- Jedoch kann gerade in Familien Alkohol als eine Rechtfertigung betrachtet werden, an der Annahme festzuhalten, eigentlich sei die "Beziehung" ja ganz gesund, wenn nicht der Alkohol da wäre. Festzuhalten ist, dass die größte Zahl der trinkenden Männer ihre Frauen nicht schlagen.



Mythos 5: Liebe und Gewalt können nicht zusammen existieren

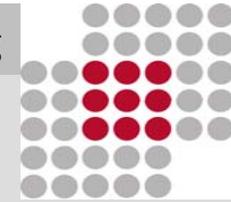
- Menschen glauben, da Liebe und Gewalt so oppositionelle Verhaltensweisen sind, dass sie nicht nebeneinander existieren können. Dabei machen wir seit unserer Kindheit die Erfahrung, dass die uns liebenden und auch von uns geliebten Personen uns auch Schmerz und Gewalt zufügen können. Die stolze Aussage "Sollte er jemals die Hand gegen mich erheben, so werde ich ihn sofort verlassen" spiegelt in keiner Weise die Realität wider.
- Beziehungen, in denen Gewalt vorherrscht, dauern in der Regel rund 6 Jahre; so lange, wie Beziehungen ohne Gewalt. (39% aller Tötungsdelikte an Frauen geschehen durch ihre Intimpartner; Zahlen für die USA).



Häusliche Gewalt in Familien mit Zuwanderungsgeschichte

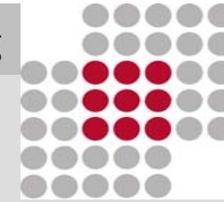
Tabelle 4.34: Ethnische Herkunft der Befragten und körperliche/sexuelle Gewalt durch den aktuellen Partner. Fallbasis: Frauen von 16 bis 85 Jahren ohne Migrationshintergrund bzw. mit türkischem/russischem Migrationshintergrund, die aktuell in einer Partnerschaft leben und den schriftlichen Fragebogen ausgefüllt haben (Fälle der Haupt- und Zusatzbefragung, N= 6.441).

Ethnische Herkunft der Befragten				
	Gesamt	Frauen deut- scher Herkunft	Frauen türki- scher Herkunft	Frauen aus Ländern der ehemaligen SU
1. Generelle Betroffenheit durch körperliche/sexuelle Gewalt durch aktuellen Partner (nach Einstiegsfrage und Itemliste im schriftlichen Fragebogen)				
Ja	13,3%	12,5%	29,0%	15,8%
Nein oder k. A.	86,7%	87,5%	71,0%	84,2%
Gesamt	100%	100%	100%	100%
2. Schwere körperliche Gewalthandlungen – nur Betroffene körperlicher Gewalt nach Itemliste/Fallbasis: nur Befragte, die körperliche Gewalt nach Itemliste erlebt haben und mindestens 95% der Items gültig beantwortet haben				
leichte bis mäßig schwere körperliche Übergriffe	60,0%	61,8%	42,6%	53,5%
tendenziell schwere körperliche Gewalt	27,4%	28,3%	22,2%	18,6%
sehr schwere körperliche Gewalt	12,6%	9,8%	35,2%	27,9%
Gesamt	100%	100%	100%	100%



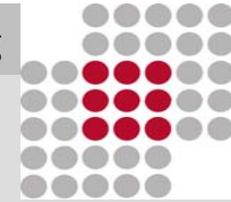
Erklärungsmodelle Sozialstrukturelle Variablen

- Alter: Häusliche Gewalt am häufigsten im Alter von 18 bis 30 Jahren
- Geschlecht: Deutlich stärker von Männern initiiert und ausgeübt
- Sozioökonomischer Status: in niedrigen Sozialschichten deutlich stärker ausgeprägt als in höheren;
- bei Familien an der Armutsgrenze fünfmal stärker als ausgeprägt als bei den reichsten Familien (höhere Stressbelastung in diesen Familien)



Erklärungsmodelle Kulturelle Variablen

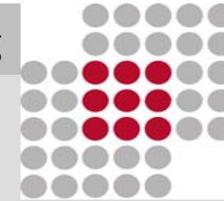
- Akzeptanzgrad familialer Gewalt (Überzeugung, daß gelegentliche gewaltförmige Auseinandersetzungen „normal“ seien)
- Ausprägungsgrad patriarchaler Strukturen: Inwieweit wird es als legitim betrachtet, daß Männer Kontrolle über Frauen haben, diese als ihr „Eigentum“ betrachten und ermächtigt sind, sie bei „Fehlritten“ zu bestrafen.



Erklärungsmodelle Kulturelle Variablen

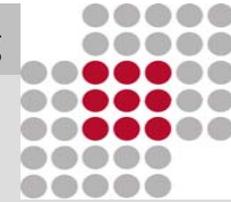
Abhängigkeit der Frau

- objektive, durch ökonomische Abhängigkeit, aber auch subjektive, d.h. durch das Gefühl, sie könnten ohne ihren Partner nicht leben, verstärkt die Ausprägung von familialer Gewalt



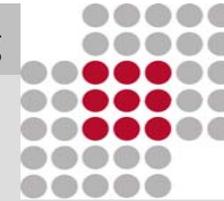
Erklärungsmodelle Sozialisation

- Eigene Gewalterfahrung des Mannes in der Kindheit erhöht die Gewaltwahrscheinlichkeit gegenüber der späteren Partnerin
- Eigene Gewalterfahrung der Frau in der Kindheit erhöht die Reviktimisierung in der späteren Partnerschaft



Erklärungsmodelle Paarinteraktion

- Gewalt bei Paaren mit geringen kommunikativen Fähigkeiten stärker ausgeprägt, insbesondere bei wechselseitiger gehässiger Kommunikation



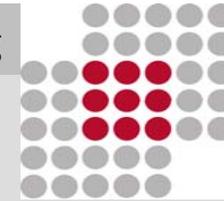
IV. Prävention und Intervention

Wann ist Prävention und Intervention hilfreich?

Trainings zur Förderung Sozialer Kompetenzen Erfolg versprechend: Jugendliche, die an solchen Programmen teilnahmen, zeigten weniger antisoziale Verhaltensweisen.

Lösel & Beelmann (2003): Effektgrößen zwischen $d = .38$ und $d = .50$, also mittelstarken Effekten. Nach dem Training nahmen die kognitiven Fähigkeiten deutlich zu und waren auch nach vier bis sechs Monate nach der Maßnahme bemerkbar waren (Gollwitzer, 2007).

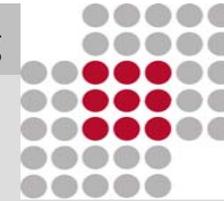
- Für Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte diese koppeln mit Sprach- bzw. Argumentationsförderung



Wann ist Prävention und Intervention hilfreich?

Präventionsprogramme, die **Gewalt im Kindesalter** eindämmen sollen, besonders dann wirksam, wenn sie bei den Eltern bzw. an deren Erziehungskompetenz ansetzen.

Im Allgemeinen bei jüngeren Kindern von einer kindzentrierten Sicht abzuraten, sondern familienzentrierte Maßnahmen zu favorisieren. Das gilt auch für Migrantenfamilien.

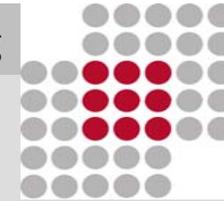


Wann ist Prävention und Intervention hilfreich?

Interventionsprogramme gegen **jugendliche Gewaltbelastungen** eher dann erfolgreich, wenn sie recht früh beginnen (so bspw. in der Altersphase von der 3. bis 5. Klasse), in der sich also das problematische Verhalten noch nicht verfestigt hat;

Training so durchführen, dass riskante (bzw. gefährdete) und nicht-riskante Jugendliche in einer Gruppe zusammen sind, es also nicht nur eine „Behandlung“ von „Gefährdeten“ erfolgt.

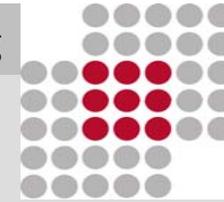
Ein „Mix“ von „antisozialen“ und „prosozialen“ Jugendlichen eher hilfreich.



Prävention und Intervention immer hilfreich?

Dishion, McCord und Poulin (1999): in bestimmten Konstellationen Interventionen Gewalt steigernd.

- Insbesondere bei „High-risk youths“, also bei Jugendlichen mit einem hohen Gefährdungspotenzial, Gruppentrainingsmaßnahmen kontraproduktive Effekte, wenn diese Jugendlichen in einem post-pubertärem Alter waren.
- Negative Verstärker, die von Peers ausgehen: Einfluss Gleichaltriger war hierbei etwa neun Mal stärker als bspw. der von Erwachsenen/Trainern/Lehrern und Mentoren etc.
- Die höhere Dichte der Peer-Einflüsse unterminierte die von den Trainern und Erwachsenen ausgehenden Gewalt hemmenden Einflüsse
- Denkbar: eine ethnisch homogene Zusammensetzung der Treatmentgruppe ebenfalls problematisch.

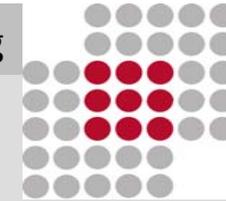


Programme zur psychischen Stärkung Jugendlicher: gewalthemmend bzw. antisoziales Verhalten unterdrückend.

Orientierung an den „Five Cs:“

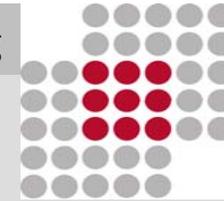
- competence,**
- confidence,**
- connection,**
- character**
- caring**

(Lerner et al., 2005)



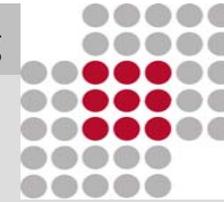
Präventionsprojekte für Familien mit Zuwanderungsgeschichte:

- Projekte sollten - neben individuumzentrierten Ansätzen - folgende Lebensbereiche einbeziehen:
 - gewaltfreie Erziehung im Kindesalter,
 - Gewalt begünstigende Ideologien in der Erziehung (kizini dövmeyen, dizini döver);
(Doppelte Inkonsistenz in der Erziehung (kulturelle und parentale) bei Migranten als weitere Belastung)
 - gewaltaffine Männlichkeitsideologien sowie Gewalt in der Schule
- Bei häuslicher Gewalt auch Männer als Zielgruppe in die Programme einzubeziehen.
- (Erfolgreiches Programm in der Türkei: ACEV: Baba olmak güzel bir sey)
- Mit Blick auf Mediengewalt unbedingt auch Medienvertreter (Journalisten, Filmemacher bzw. Programmgestalter) von Migrantenmedien einbeziehen, um auch diese über die Folgen der Gewaltdarstellungen zu sensibilisieren (Bspw. starke häusliche und partnerschaftliche Gewaltdarstellung im türkischen Fernsehen).



Prävention in der Schule:

- In Schulkontexten (Migranten-)Jugendliche noch stärker in verantwortungsvolle Positionen – ungeachtet möglicherweise geringerer sprachlicher Kompetenzen – einbinden
- Schulprojekte wie „Großer Bruder“, „Große Schwester“, (Buddy-Projekte)
- positives Schulklima; gute Beziehung zum Lehrer, den die Schüler als an ihnen interessiert und sie herausfordernd wahrnehmen
- Stärker individueller BNO als soziale BNO bei der Leistungsbewertung: motivierend und Versagen abbauend

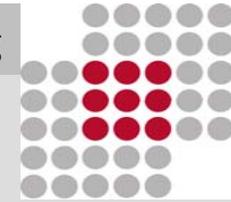


Prävention auf der Gemeindeebene:

Aufklärung/Zusammenarbeit über diverse Erscheinungsformen von Kriminalität und Präventionsmöglichkeiten mit Eltern/Lehrern aus den Migrantengemeinschaften; Rolle der medialen Gewalt (Fernsehen, Internet, Gewaltkonsolen) m. E. völlig unterschätztes Thema

Stärker fokussieren auf: Kinder als Zeugen elterlicher Gewalt: eindeutige psychische Beeinträchtigung der Kinder (noch zu wenig Thema in Migrantengemeinschaften)

Besondere Sensibilität bei Kinder und Jugendlichen mit Zuwanderungsgeschichte als Zeugen: sowohl aussagepsychologische, entwicklungspsychologische als auch sprachliche Verzerrungsmöglichkeiten beachten (exemplarisch für „Fehlverhalten“ der Medien: Brand in Ludwigshafen).

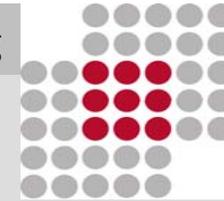


Prävention auf der Gemeindeebene:

Vorurteile gegenüber Migranten abbauen: Soziale Dominanz führt zu Gewalt und Gegengewalt

Rechtsbewusstsein stärken - Normen verdeutlichen: Sowohl bei Migrantenjugendlichen als auch bei anderen (riskanten) Gruppen

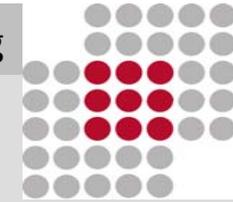
Kommunikative Kompetenzen stärken: Gewalt z.T. Folge der „Sprachlosigkeit“



Veränderungen auf der konkreten Handlungsebene:

Konsequente und zeitnahe Reaktion bei Normverstößen für Lern- und Verhaltensänderungen wichtig „Krise des Erwischtwerdens“ (Steffen/Hepp, 2007); psychologisch günstig für Prävention weiterer Straftaten

Schwellentäter (auf dem Weg von Mehrfach- zum Intensivtäter) früher erkennen und intervenieren durch engere Zusammenarbeit mit anderen Institutionen (Schule/Ausbildungsstelle etc.)

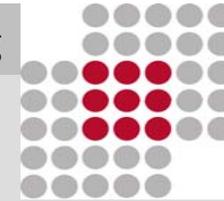


Psychologische Programme hilfreich, die Selbstkontrolle bzw. Ärgerkontrolle zum Ziel haben.

In der konkreten Situation die eigene Anspannung, den aufkommenden Ärger, den Auslöser sowie die daran anschließenden negativen und den Ärger bekräftigenden Gedanken erkennen, gezielter urteilen und schließlich diese Gedanken auch ändern.

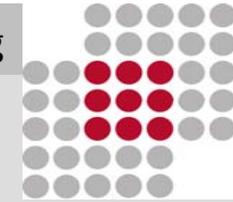
Entspannungsübungen, Atemtechniken und Selbstberuhigungen begleiten diesen Prozess.

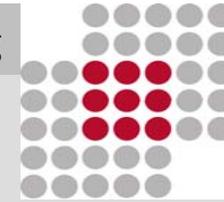
Denkbar ist der Einsatz solcher Projekte bei Jugendlichen, die in häufige Konflikte aufgrund sogenannter „Ehrverletzungen“ persönlichen Beleidigungen verwickelt sind (Vgl. Uslucan, 2008).



Erfahrungen und Erkenntnisse aus der sozialpsychologischen Einstellungsforschung:

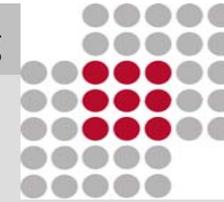
Sinnvoll, in der Schule gerade mit Gewalttaten aufgefallene Jugendliche aktiv für ein gewaltfreies Miteinander werben zu lassen, wohl wissend, dass diese stark chauvinistischen, gewaltverherrlichenden Überzeugungen anhängen. (Projekt in Berlin-Neukölln: „Ehre ist, für die Freiheit meiner Schwester zu kämpfen“)





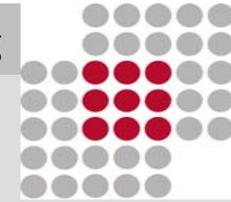
Anzeigeverhalten bei häuslicher Gewalt fördern:

- Neben Unkenntnis über helfende Einrichtungen können auch frühere Diskriminierungserfahrungen von Migrantinnen bei Behörden, Institutionen dazu führen, daß sie den gewalttätigen Partner nicht anzeigen und somit häusliche Gewalt aufrecht erhalten.
- Notwendig: bundesweite bekannte Telefon-hotlines mit sprach-und kultursensiblen Mitarbeiter/innen; zumindest bei den gängigen Zweitsprachen (türkisch; arabisch, serbokroatisch, polnisch, russisch, thailändisch).



Anzeigeverhalten bei häuslicher Gewalt fördern:

- Hindernis, öffentliche Hilfseinrichtungen aufzusuchen, bei Migrantinnen: Überzeugung, daß familiäre Gewalt ein privates Problem sei.
- Angst vor Bloßstellung, Scham und Respektverlust gegenüber Bekannten etc. (insbesondere bei asiatischen und orientalischen Frauen)
- Kulturelle Überzeugung, dass es Aufgabe von Frauen sei, die Familie um jeden Preis „zusammenzuhalten“, hemmt das Ausbrechen aus Gewaltbeziehungen
- Ablehnung von feministischen „Philosophien“ in Frauenhäusern ein Hemmnis, diese aufzusuchen (insbesondere bei konservativ-religiösen oder traditionellen Migrantinnen).



Vielen Dank für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit !

